

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 20

Artikel: Das Nixlein
Autor: Dietzi-Bion, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

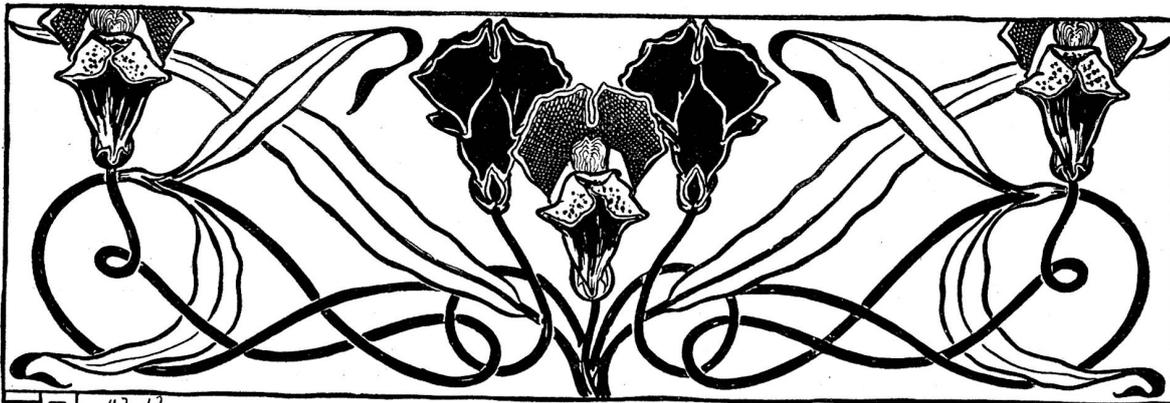
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



H. Z. L. 47 '12

Das Nixlein.

Ein Lebensmärchen.

Von Hedwig Diez - Bion, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

In dem steilabfallenden Ufer des Flusses stand ein junger Fischer und starrte gleichgültig in die lebhaft bewegte, blaue Flut. Hier und da zuckte die Angel, und dann zog er sie rasch aus dem Wasser und warf ein silberschuppiges Fischlein nach dem andern in den Kasten, der neben ihm stand. Auf die braune Stirn fiel dichtes lichtblondes Haar. Unter düstern Brauen schienen klarblaue Augen hervor. Nur ein ganz schwacher Flaum zog sich über den roten Mund hin. Jetzt schnellte die Angel hin und her, zuckte hinauf, hinunter, und tiefer, immer tiefer. Der Jüngling griff mit schreckvollem Ausruf nach einer Stütze, denn schon schwankten seine Füße auf dem rölligen, abschüssigen Boden und begannen dem Flusse zuzugleiten. Immer heftiger schnellte die Fischrute hin und her. Da griff seine Hand in hartes Gesträuch, das dornig aus dem steinigen Grund ragte. Frischrotes Blut strömte über die Hand des jungen Fischers, er achtete es nicht. Denn siehe da: Die Angel schnellte hoch auf, und etwas Weißes, Blendendes, Goldenes flog in zierlichem Schwung durch die Luft, und ihm geradewegs in die Arme. Der heftige Anprall machte, daß der Knabe nach hinten fuhr und jäh zu Boden geworfen wurde. Und zwar auf frisches, grünes Gras, das über dem steinigen Uferbord keimte. In seinen Armen aber hielt er den schönsten Fisch, den er je in seinem Leben gesehen hatte.

Ein Nixlein war's, ein wunderschönes, junges, schlankes Nixlein. Hellglänzend rannen Wassertropfen über die weißen Glieder. Um das junge, schelmisch lachende Antlitz wogte goldene Haarflut. Schimmernde Perlen leuchteten darin, schöner als alle Edelsteine, die die vornehmen Damen im Geschmeide trugen. Das Nixlein lachte hell auf und umhalkte mit weißen, weichen, Mädchenarmen den jungen Fischer. Der aber sprang

auf; seine Augen zürnten ihr entgegen. Er sprach kein Wort und hatte doch nicht den Mut, den schönen Fisch aus den Armen zu lassen. Oder war es etwa kein Fisch? Der zarte, weiße Leib endete in einen farbig schillernden Fischschwanz.

Das Nixlein lachte also hell auf, schaute ihm aus meergrünen Augen ins Gesicht und — preßte den blühenden Mund auf seine festgeschlossenen Lippen. Da ergrimmte der Jüngling und stieß es von sich. Das arme Nixlein, da es nicht auf zwei flinken Füßchen stehen konnte, rutschte hilflos das sandige Geröll hinter und schaute nur mit flehenden Rätselaugen auf den Jüngling. Da erst kam er zur Bestimmung. Er streckte die Arme nach dem blonden Nixlein aus. Das versank aber just in der durchsichtigen Flut, und nur das weiße Antlitz, unspült vom lichtgoldenen Gelock, glänzte über dem Wasser.

„Ich bin das Glück,“ rief es mit süßer Stimme, „und du hast mich von dir gestoßen, harter Knabe.“ Und es hob den weißen Arm, an dem sich eine schmale, rote Stelle hinzog. Das arme Nixlein hatte sich beim unsanften Herniedergleiten gerührt, als der junge Fischer es von sich stieß

Lange noch starrte der Knabe auf das wogende Wasser. In jeder Welle schien es zu winken mit Nixenarmen, und aus weißem Schaume leuchtete es wie grüne, rätselvolle Nixenaugen.

. . . Am andern Tage stand der Jüngling wieder am Ufer, aber er senkte keine Angel in das Wasser, nur seine traurigen Blicke.

Und die sanken wie blaue Perlen in die Wellen, und die silberglikernden Fischlein brachten sie frohlockend ihrer Herrin. Das Nixlein aber auf dem kühlen Grund lachte hell auf vor Vergnügen.

So vergingen die Sommertage. Der Knabe dachte an nichts anderes als an das weiße Nixlein. Es durchgaukelte seine Träume; wie ein goldener Schleier lag es vor seinen Augen, aus jedem Winkel tönte silberhelles Schelmenlachen. Und er träumte von schlanken Armen, weiß wie Schwannenfittig; die schmale rote Wunde dächte ihm eine brennende Flamme, die er mit Küßsen löschen wollte. Und wie eine süße Flamme lohte es auf seinen Rippen, die des Nixleins blühender Mund geküßt hatte, die festgeschlossenen, trohigen Rippen.

Wie ein Schwerkranker schlich der junge Bursch durch die sonnenwarmen Sommertage. Das Nixlein auf dem kühlen Grund rieb sich hell lachend die weißen,

feuchten Händchen und schaute mit meergrünen Augen durchs Wasser hinauf.

Und an einem glutdurchlöhten Abend glitt er in die schmeichelnden Wellen des Flusses. Die dummen Menschen sagten: „Der Unglückliche hat einen Fehltritt gethan und ist in die Fluten gestürzt.“ Das Nixlein aber wußte es besser.

Als die Wellen den Leichnam des Jünglings schaukelnd seewärts trugen, schwamm das blonde Nixlein fröhlich hin und her, mit weißen Armen die Fluten teilend. Die schmale Wunde leuchtete tiefrot, und silberhell rieselte des Nixleins frohlockendes Lachen über die kühlen Wellen

Mein Allerseelen.

In einer alten Truhe
Im stillen Kämmerlein
Da liegt in heil'ger Ruhe
Tief im Reliquienschein,

Seit endlos langen Tagen
Ein längst verblaßtes Kleid,
So schlicht, wie die's getragen,
So dunkel wie mein Leid.

Kein Kirchhof ist hienieden
An Gram und Weh so reich,
So arm an Glück und Frieden
Wie dieses stille Reich.

Und was sie mir erzählen
Im grauen Abendschein,
Das ist mein Allerseelen,
Mein totes Schwesterlein!

Isabelle Kaiser, Beckenried.

Sonntag im Walde.

Am goldnen Sonntagmorgen
Lieg' ich am Wasserfall
Im jungen Grün geborgen,
Und blicke ins blühende All.

Die ersten Schwalben schwitren
Thalüber fessellos,
Die Schatten huschen und irren
Wohl über das feuchte Moos.

Ein Hauch weht durch die Weiten
Des Lenzes gelind und still,
Die Wasser murmeln und gleiten,
Kein Laut sich sonst regen will.

Da tönt der fernen Glocken
feiergeläut durchs Thal,
Einstimmen mit Frohlocken
Die Sänger allzumal.

Die ganze Kirchgemeinde:
Bachstelz', Amsel und Fink,
Ammer und Lerche vereinte
Zur Andacht der Glocken Wink.

Und als der Choral verklungen
Der frommen Sängerschar,
Predigt in fremden Zungen
Der Star in schwarzem Talar.

Und während seiner Worte
Faßt mich ein Sehnen an,
Zu schlummern an heil'gem Orte,
Wie ich als Kind gethan.

Und wieder tönen die Glocken,
Die Blumenglocken dazu;
Ich folg' eines Traumes Locken
Und sinke in Kindesruh'.

Arnold Ott, Luzern.